

Ein Engel, ein Weihnachtsmann

BETRACHTUNG IN DREI SZENEN UND ZWEI INTERMEZZI

I can have security until the bitter end.

BILLY JOEL, HONESTY

„Ich habe Angst“, sagte das Mädchen mit zerbrochener Stimme, und laut mußte sie auch nicht sprechen, denn die Ohren ihrer Mutter, für die diese Worte bestimmt waren, befanden sich nicht weit entfernt einen knappen Meter über dem Bein, an welches sich die vierjährige klammerte.

„Du mußt doch vor dem Weihnachtsmann keine Angst haben“, beruhigte der Engel, „schau doch mal, er hat Dir sogar Geschenke mitgebracht!“ Das Mädchen blickte den weiß gewandten Engel mit aufgerissenen Augen an und schüttelte nur stumm den Kopf. „Möchtest Du keine Geschenke?“ fragte der Engel, worauf sie erneut mit einem Kopfschütteln reagierte. In der anwesenden Familie war dies zwar Auslöser allgemeiner Erheiterung, doch der Weihnachtsmann begann zu überlegen, ob er eventuell allein durch seine Anwesenheit dabei war, dem Mädchen einen psychologischen Schaden für den Rest dessen Lebens zuzufügen.

„Ich werde Dir mal zeigen, was ich tolles nur für Dich dabei habe“, sprach er beruhigend. Langsam nahm er den Jutesack von seiner Schulter und machte einen kleinen Schritt auf die fast verschmolzene Einheit von Mutter und Tochter zu. Letztere schrie spitz auf und kauerte sich vollends hinter die Beine der Mutter. Etwas hilflos sah der Weihnachtsmann über den Wattebart hinweg seinen Engel an.

„Paß mal auf, was hältst Du davon, wenn der Weihnachtsmann mir die Geschenke gibt und dann seine Rentiere füttern geht, während Du mir Dein Gedicht aufsagst und dann von mir die Geschenke bekommst? Na?“ schlug der Engel vor und klapperte beim Herunterbeugen zu dem Mädchen leise mit den Flügeln. Endlich nickte das Mädchen zustimmend, traute sich jedoch erst hinter seiner Mutter hervor, als der rotgemantelte Mann das Zimmer verlassen hatte. Als letztes vernahm er die hastige Stimme eines aufgeregten Kindes, wie es begann:

„Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
ein milder Stern herniederlacht...“

„Ein harter Brocken“, meinte er zu seinem Engel, als dieser zehn Minuten nach ihm zum Auto zurückkehrte. „Oder bin ich wirklich so furchteinflößend?“

„Also, erstens gab es gutes Trinkgeld und zweitens – nein, furchteinflößend bist Du weiß Gott nicht. Die kleine hatte nur Angst vor Fremden. Und wer weiß, vielleicht wird sie das später mal vor Gefahren bewahren.“

„Aber nur bis zu einem gewissen Alter, dann sollte sie diese Eigenschaft schleunigst ablegen. Ich hoffe, es sind nicht alle Racker auf unserer Tour so.“

„Das werden wir bald sehen. Und zwar“, sagte sie das letzte Wort langziehend, wobei sie einen Blick auf ihren Tourenzettel warf, „in der Dresdner Allee 7a. 2. Stock, Witzkuhn.“

„Wieder ein kleines Mädchen?“

„Zwillinge, sieben Jahre alt, Jungen“, laß sie ab, während Michael in das Auto stieg und den Motor startete. „Eigentlich ziemlich alt für den Weihnachtsmann, findest Du nicht?“

„Das ist mir egal, solange sie bezahlen.“ erwiderte er aus dem Innern des Wagens. „Und jetzt steig endlich ein, Kerstin!“

Der Engel griff mit beiden Armen hinter sich und zog die Plastikflügel aus den fast unsichtbaren Halterungen im Kostüm. Dann warf sie sie am umgeklappten Beifahrersitz vorbei auf die Rückbank.

Die Mutter fing das weihnachtliche Paar bereits im Treppenhaus mit einer großen Plastiktüte voll buntverpackter Geschenke ab.

„Die Sachen für Kristoph haben ein rotes Geschenkband, die für Malte ein grünes, damit Sie sie unterscheiden können.“ erklärte sie, während die Pakete in den Jutesack umgeladen wurden.

„Und wie kann ich die Zwillinge unterscheiden? Haben die auch ein rotes und grünes Band?“ bemerkte Michael.

„Das nicht“, erwiderte die Mutter, die seine Worte offensichtlich ernst nahm, „aber Malte hat sehr kurze Haare, während sein Bruder sie etwas länger trägt. Sie werden es schon sehen.“

Gemeinsam gingen sie schließlich in die Wohnung, begrüßten den Vater und erhielten letzte Instruktionen.

„Also, die beiden sind jetzt im Wohnzimmer.“, erzählte die Mutter, „Kristoph wird ihnen erst ein Gedicht aufsagen, und dann soll ihnen Malte ein Weihnachtslied auf seinem Keyboard vorspielen. Sie können die beiden ja ein bißchen loben und ihnen dann die Geschenke geben.“

„Machen Sie sich keine Sorgen, wir sind ja geübt.“ meinte Kerstin. „Aber eines würde mich noch interessieren. Ich meine, es geht mich ja nichts an, aber sind die beiden nicht schon ein wenig zu alt, um noch an den Weihnachtsmann zu glauben?“ Die Zwillingse Eltern wechselten kurz einen berührten Blick.

„Naja, vielleicht sind sie schon etwas zu alt“, gab die Mutter zu, „aber“ – sie stockte – „nun ja, ich habe meinen Mann zu Weihnachten diese Videokamera geschenkt. Eigentlich ein verfrühtes Geschenk, denn wir hatten es schon letzte Woche für eine größere Familienfeier gebraucht. Und wir dachten uns, ein paar Aufnahmen von den Kindern für später wären doch ganz nett, so als Erinnerung. Weihnachten ist doch ganz gut dafür, finden Sie nicht?“

Kerstin und Michael, die soeben zu den Hauptdarstellern in einem Familienvideo aufgestiegen waren, sahen sich in die Augen und wußten sofort, was der andere davon hielt. Sie sagten kein Wort und dachten an das Trinkgeld.

„Passen Sie auf“, griff der Vater, die neue Videokamera in der Rechten, nun ein. „Der Weihnachtsmann geht als erstes ins Wohnzimmer. Ich bleibe hinter Ihnen und filme die beiden Jungs über Ihre Schulter hinweg. Dann kommt der Engel und schließlich meine Frau. Wenn Sie im Zimmer sind, machen Sie bitte einen Schritt nach Links, ich gehe dann an Ihnen vorbei, schwen-

ke langsam herum und nehme dann Sie drei und die Jungs in die Totale. Der Rest dann wie mit meine Frau besprochen.“

„Nun gut, dann bringen wir es hinter uns“, meinte der Weihnachtsmann und verspürte das un- gute Gefühl, daß der Vater bei einem ersten Fehlschlag einen zweiten oder gar dritten Versuch fordern würde.

Er schulterte seinen Sack und öffnete langsam die Tür zum Wohnzimmer. Den Vater so dicht hinter ihm, daß dieser fast in seine Hacken trat, betrat er den weihnachtlich geschmückten Raum. Vor ihm stand der Weihnachtsbaum, eine etwas knorrige Kiefer, mit roten und goldenen Kugel geschmückt. Links von sich entdeckte der Weihnachtsmann eine Couchgarnitur und ein Stück daneben das einsatzbereit aufgebaute Keyboard von Malte. Oder war es Kristoph? Wie er sich diese Frage stellte, fiel ihm auf, daß von den zwei Jungen nichts zu sehen war. Der Raum war – abgesehen von den drei Erwachsenen – menschenleer.

„Malte? Kristoph?“ fragte er in seiner tiefen Weihnachtsmannstimme.

„Wo sind sie denn?“ wunderte sich auch die Mutter, die nun als letzte das Wohnzimmer betreten hatte. Der Vater schwenkte langsam seine Videokamera suchend herum, den Blick konzentriert auf den kleinen Monitor am Aufnahmegerät gerichtet. Da standen sie nun, ein Engel, ein Weih- nachtsmann und keine Kinder und alle im Sucher der väterlichen Videokamera.

Plötzlich setzte sich die geöffnete Tür in Bewegung und die beiden Jungs stürzten dahinter her- vor.

„Da ist er! Der falsche Weihnachtsmann!“ rief einer der beiden.

„Auf ihn!“ schrie der andere.

Michael, mit dem Rücken zur Tür, fuhr überrascht herum, so daß ihn der Schlag mit dem Kin- der-Baseballschläger auf Schulterhöhe eines siebenjährigen in die rechte Niere traf. Er schrie – zunächst mehr überrascht als vor Schmerzen – auf und ging dann – nun weniger überrascht, da- für vor Schmerzen – in die Knie. Der unbewaffnete Zwilling wollte ihn demaskieren und sprang ihm in den Rücken. Der Junge griff nach der roten Kapuze, bekam jedoch auch ein Bündel Haa- re darunter zu fassen, die er beim ruckartigen Abziehen peinvoll ausriß. Wieder schrie Michael auf. Der andere Junge hatte seinen Baseballschläger nach der ersten Attacke abgeworfen und war dazu übergegangen, seinem Opfer mit zahllosen Fußtritten blaue Flecken an den Beinen zuzufü- gen. Endlich löste sich die Mutter aus ihrem Schock.

„Kristoph! Malte! Was macht Ihr da! Hört auf!“ schrie sie entsetzt. Der Vater blieb stumm, denn er filmte konzentriert die gesamten Geschehnisse. Als die Mutter merkte, daß ihre Worte die Zwillinge nicht zur Besinnung brachten, griff sie sich Malte und zog ihn fort von dem wimmern- den Weihnachtsmann. Kerstin griff Kristoph und schleppte ihn der Mutter hinterher in das Kin- derzimmer, wo sie die beiden wildgewordenen auf das erste einschloß.

„Es tut mir schrecklich leid“, versuchte sie zu erklären, „aber ich weiß wirklich nicht, was in die beiden gefahren ist. So etwas haben sie noch nie gemacht.“

Schließlich kam auch der Vater aus dem Wohnzimmer und meinte mit einem zufriedenen Ge- sichtsdruck:

„Ich hab‘ alles im Kasten. Wahnsinn.“

Michael hatte sich mittlerweile auf die Couch gesetzt und wußte zunächst gar nicht, welche schmerzende Stelle an seinem Körper er sich zuerst halten sollte. Das Ausreißen der Haare hatte ihm Tränen in die Augen getrieben und die kräftigen Tritte in den Oberschenkel verhinderten ein sicheres Auftreten mit dem rechten Bein. Die Mutter fühlte sich in Erklärungsnöten.

„Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie leid es mir tut. Sie müssen mir glauben, sonst sind die beiden zwei ganz ruhige und liebe Kinder.“ Michael konnte seinen merklich ungläubigen Blick nicht verbergen. „Wie soll ich das je wieder gutmachen? Vielleicht wollen Sie ja zum Essen bleiben? Oder soll ich einen Krankenwagen rufen?“

„Nicht nötig.“ Michael erhob sich mühsam. „Ich will hier nur weg.“

Die Mutter gab ihnen dreihundert Mark, weit mehr, als Weihnachtsmann und Engel eigentlich bekommen hätten, und verabschiedete sich unter tausend Entschuldigungen noch von Kerstin, während Michael bereits im Auto saß.

„Was haben wir bloß für Kinder“, fragte sie ihren Mann, als die Wohnungstür ins Schloß fiel.

„Mmh“, meinte dieser nickend, „das Video schicke ich ans Fernsehen, die geben mir bestimmt einiges Geld dafür.“

„Geht es wieder?“ fragte sie vom Fahrersitz aus. Sie wollte ihn in diesem Zustand nicht unbedingt fahren lassen.

„Scheiße, die blauen Flecken bin ich Sylvester noch nicht los.“ schimpfte Michael und wischte sich mit seinem falschen Bart über das Gesicht. „Da studiere ich nun fünf Semester Lehramt und kann mich nicht einmal zwei siebenjährigen erwehren.“

„Zumindest kannst Du nicht sagen, daß sie Angst vor dem Weihnachtsmann hatten.“

„Sehr witzig. Vor Dir hat ja kein Kind Angst und Dich wird auch keines zusammenschlagen.“

„Ich mache mir ja schon Vorwürfe, daß ich Dich zu dieser Tour überredet habe.“ räumte Kerstin ein. „Ich dachte, es wird nett, wenn wir zwei Heiligabend die Kinder glücklich machen.“

„Es kann nur noch netter werden.“ meinte Michael. „Fahr los, ich will jetzt möglichst schnell wieder nach Hause.“

Als sie das nächste Haus erreichten, war es bereits dunkel geworden. Die Haustür zu dem sechsgeschossigen Altbau stand offen, so daß sich Weihnachtsmann und Engel bald vor der gesuchten Wohnungstür im dritten Stock wiederfanden.

„Jonas, vier Jahre und Madelaine, zwei Jahre.“ ließ Kerstin von ihrem Zettel ab. „Geschenke auf dem Dachboden in weißer Truhe versteckt. Bitte vor Eintreten dort abholen.“

„Das heißt wir müssen jetzt noch drei Etagen rauf und dann wieder runter?“ stellte Michael wenig begeistert fest. „Dann flieg‘ schon mal vor, Du hast schließlich Flügel!“

Tatsächlich mußte Kerstin auf Michael vor der Dachbodentür warten, da sein malträtiertes Bein zum schnellen Treppen steigen noch nicht in der Lage war. In dem Moment, als er ebenfalls die feuerfeste Eisentür erreichte, erlosch das Licht im Treppenhaus. Ein Schalter war weit und breit nicht zu entdecken.

„Na toll“, sagte Michael, „hoffentlich ist wenigstens auf dem Dachboden Licht.“ Er tastete im Dunkeln nach dem Griff und öffnete die knarrende Tür. Seine Hand schlüpfte in den Dachboden und fuhr über die unverputzte Innenwand.

„Hier ist ein Kabel“ fühlte er. „Das ist bestimmt für das Licht. Ich suche mal den Schalter.“ Er trat durch die Tür. Kerstin folgte ihm. Doch nach einigen tastenden Metern das Kabel entlang stieß er auf eine querverlaufende Wand, in der seine Hoffnung auf Licht verschwand.

„Hier ist kein Schalter“, rief er in Richtung Tür. „Such doch mal bei Dir.“

Kerstin glitt mit der flachen Hand über das Mauerwerk. Hinter ihr fiel die Tür ins Schloß. Sie erfuhr etwas rundes und folgte ihm mit der Hand nach oben, bis ihre Armeslänge nicht mehr ausreichte.

„Hier ist auch nichts“, erwiderte sie, als ihr Fuß einen Gegenstand umwarf. „Warte, das fühlt sich hier wie eine Taschenlampe an!“ Sie griff danach, und ihre Augen, die sich an das Dämmerlicht der Dachluken gewöhnt hatten, bestätigten ihre Vermutung. Als sie den Schalter betätigte, entstand ein Lichtkegel und erhellte die Türnische und das umliegende Mauerwerk.

„Ah, Licht!“ entfuhr es Michael.

„Nicht gut.“ sagte Kerstin.

„Was?“

„Die Tür.“

„Was?“

„Sie hat auf dieser Seite keine Klinke.“

„Dann wird sie auch keine brauchen.“ Er drückte gegen die Tür. Sie blieb geschlossen. Er hämmerte mit den Fäusten. Kein Erfolg. „Hallo!“ rief er dem Eisen der Tür ins Angesicht. „Hallo! Hört uns jemand? Wir sind hier oben! Hilfe!“

Beide lauschten gebannt ins Treppenhaus, doch kein Geräusch war zu vernehmen. Keine Schritte, keine Stimmen, nur Stille. Da standen sie wieder, ein Engel, ein Weihnachtsmann, gefangen auf dem Dachboden.

„Irgendwann werden sie ja kommen und die Geschenke holen, wenn wir nicht erscheinen. Spätestens dann können wir hier wieder raus.“ meinte Kerstin.

„Wie lange würdest Du auf den Weihnachtsmann warten? Eine Stunde? Vielleicht zwei?“

„Wir werden es sehen.“ Sie leuchtete mit der Taschenlampe über den geräumigen Dachboden.

„Schau mal da, unter dem kleinen Fenster.“ Der Lichtstrahl wies Michaels Blicken die Richtung. Jemand hatte ein altes Sofa dort oben deponiert. „Wenigstens müssen wir nicht stehen“, sagte sie und ging auf das Sitzmöbel zu. „Hier liegen sogar ein paar Decken!“ stellte sie erfreut fest. Diese rochen zwar etwas seltsam, aber dennoch machten es sich die beiden so gut es ging gemütlich.

„Mein Gott, heute haben wir wirklich Pech gehabt.“ meinte Kerstin. „Ich hoffe bloß, daß unsere Freundschaft darunter nicht leidet. Oder machst Du mir schon irgendwelche Vorwürfe, weil ich Dich hier mitgeschleppt habe?“

„Oh nein, es ist ja auch meine Schuld. Ich hätte vielleicht doch mit meinen Eltern nach Teneriffa fliegen sollen, um dort Weihnachten zu feiern. Aber Weihnachten am Strand, das kann ich mir noch weniger vorstellen als das hier.“

„Aber wahrscheinlich wärst Du jetzt lieber im Warmen, unter guten Freunden, und würdest Geschenke auspacken.“

„Ich bin doch unter guten Freunden. Einer zumindest. Und den Rest – mit etwas Phantasie könnte das schon klappen.“

„Zumindest, wenn Du jetzt böse auf mich bist, dann sei es ruhig. Ich verstehe das vollkommen.“

„Sieh da, wir haben sogar einen Stern!“ sagte Michael und deutete auf die Luke, durch die tatsächlich ein winziger Lichtpunkt leuchtete. Beider Blicke wanderten nach oben und gemeinsam froren die beiden still unter dem schummrigen Licht des winzigen Dachfensters vor sich hin.

„Wenn ich schon böse auf Dich sein darf Kerstin, dann will ich Dir wenigstens die Möglichkeit geben, daß Du auch böse auf mich bist.“

„Wieso sollte ich böse auf Dich sein? Ich habe doch die ganze Sache hier angeleiert.“

„Naja, ich... Mir ist etwas seltsames aufgefallen. Ich meine, die ganzen Vorbereitungstreffen hierfür bei der Agentur und unsere gemeinsame Planung für die Tour, daß... Nein, laß es mich anders sagen: Wir kennen uns ja jetzt schon eine Weile. Und ich muß zugeben, ich habe Deine Gesellschaft immer genossen. Natürlich genieße ich sie immer noch, besonders jetzt in diesem Moment. Aber gerade, wenn wir uns unterhalten oder telefoniert haben, ich meine, Du hast so ein sonniges Wesen, daß hat mich immer wieder aufgebaut, auch wenn ich noch so weit unten war. Ich habe mich einfach immer prima nach so einem Gespräch gefühlt. Weißt Du, es ist – wie soll ich sagen – gerade jetzt im Winter, wahrscheinlich kennst Du solche Tage, wenn alles schneebedeckt ist, aber ein richtig schönes Winterhoch alle Wolken vertreibt und die Sonne aus strahlend blauem Himmel auf die weiße Landschaft scheint, und die bittere Kälte macht die Luft so richtig frisch, dann gehe ich raus, atme einmal kräftig durch und sage zu mir »Was für ein schöner Tag«, und dann kann mir so schnell keiner mehr etwas anhaben. Mit diesem Gefühl ist es vergleichbar.“ Er hielt kurz inne. „Jetzt haben wir uns eine Zeitlang nicht gesehen, und ich will wieder zugeben, ich habe diese Gespräche mitunter vermißt. Ich hatte doch da dieses Praktikum in der Schule, und wenn es da Streß gab, dann dachte ich manchmal »Jetzt müßte Kerstin hier sein, die würde dich wieder aufbauen«. Naja, und dann trafen wir uns wieder, als Du mit dieser Weihnachtsmannsache hier ankamst. Im letzten Monat haben wir uns ja auch zumindest wöchentlich gesehen, wobei mir das erwähnte Seltsame aufgefallen ist. In diesen kurzen Zeiten zwischen den Treffen habe ich Deine Gegenwart viel mehr vermißt, als in der ganzen Zeit davor. Ich habe mich natürlich gefragt, warum das so ist, und... Ich bin mir bewußt, daß ich mit Dir eine ganz besondere Frau kennengelernt habe, und ich könnte mich glücklich schätzen, wenn ich in meinem Leben nur noch drei weitere solcher Frauen kennenlernen würde, und darum liegt mir auch an unserer Freundschaft – unserer guten Freundschaft, wenn ich das so sagen darf – unendlich viel, und ich habe eine gewisse Angst, etwas kaputtzumachen, was zumindest so bleiben soll, wie es ist, aber... Ich muß Dir gestehen Kerstin, daß ich für Dich mehr empfinde als bloße Freundschaft.“

„Meine Güte, haben Sie sich hier oben eingeschlossen?“ schallte eine fremde Stimme von der Tür her. „Sind Sie schon lange hier?“

„Eine halbe Stunde vielleicht“, rief Michael über seine Schulter.

„An die Tür hätten wir ja auch denken können!“ kam es zurück. „Aber dann haben wir ja doch noch alles für eine richtige Bescherung zusammen: Geschenke, ein Engel, ein Weihnachtsmann.“

© Gerrit Gragert
Keine unerlaubte Vervielfältigung
oder anderweitige Verwendung ohne schriftliche
Genehmigung des Autors